

Freitag, 22. Februar. (Ueber die Massen-...)

Table with 2 columns: Item, Price. Includes items like Butter, Eier, etc.

Bolkswirtschaftlicher Teil.

Vermischte Nachrichten.

Der Aufsichtsrath der Aktienbrauerei... Die Maschinenfabrik W. Schmidt & Co. in Aidersleben...

Viehmarkte.

Magdeburg, 22. Februar. (Allfischer Bericht.)... Hamburg, 21. Februar. (Bericht der Notirungs-Kommission.)...

Todesfälle.

Berlin, 22. Februar. Prof. Fritz Paulsen, der bekannte Porträt- und Genremaler, ist heute unerwartet am Verjahle verstorben.

Gerichtszeitung.

2 Halle, 22. Februar. (Strafamtzeitung.) Die Schenkung nach der Gemahls Frau... Einleitungsverbrechen. Der Schlosser Paul Meckert...

Waren- und Produktberichte.

Getreide.

Hamburg, 22. Februar. Weizen loco (sch. Weizen) heute 152-155 Rthl. Roggen loco (sch. Roggen) heute 140-145 Rthl....

Wolle.

Hamburg, 22. Februar. (Wollbericht.)... Bremen, 22. Februar. (Wollbericht.)...

Petroleum.

Berlin, 22. Februar. Petroleum. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Petroleum. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Getreide.

Berlin, 22. Februar. Getreide. Das russische Standardwhite heute 5.00 Rthl. Hamburg, 22. Februar. Getreide. White heute 5.00 Rthl....

Einleitungsverbrechen. Der Schlosser Paul Meckert aus Kumborn wurde wegen Diebstahls aus § 176 Abs. 3 unter Verurteilung mit einem Jahr Gefängnis und 100 Rthl. Geldstrafe...

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, 24. Februar: Halb heiter, zeitl. Nebel. Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)

Table with 2 columns: Station, Water Level. Includes stations like Hamburg, Berlin, etc.

Marktberichte.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

Notirungstabelle.

22. Februar 1898.

a) für inländisches Getreide ist in Markt per Tonne gegolgt worden:

Table with 3 columns: Item, Price, Unit. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, etc.

Nach anderer Ermittlung:

Table with 3 columns: Item, Price, Unit. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, etc.

b) Weltmarkt:

Table with 3 columns: Item, Price, Unit. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, etc.

am 22. Febr. am 21. Febr. Von Newyork nach Berlin Weizen 108 1/2, etc.

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Donnerstag, 24. Februar: Halb heiter, zeitl. Nebel.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)



(Nachdruck verboten.)

Das Wrack des Grosvenor.

50]

Roman von Clark Russell.

„Ihre Liebe, Sir,“ fuhr Forward fort, „habe ich schon lange brennen und kämpfen, ſich verbergen und dann wieder aufs Neue vorbrechen ſehen, wie eine Flamme an Bord eines ſinkenden Fahrzeuges in einer ſtürmiſchen Nacht. Und auch bei Ihnen, Miß, habe ich allerlei Zeichen geſehen, ſo daß ich ſchon lange dachte, es müßte kommen, daß Sie ſich mit einander ausſänden. Aber der Seemann hat eben zwei Naturen: Furchtlos und ohne zu zittern, kann er im Sturm das ganze Geſtänge über ſich zuſammenbrechen ſehen, ſoll er aber einem hübschen Mädchen ſeine Liebe bekennen, dann wird er zur feigſten Memme. Ja, ja, der liebe Herrgott hat oft ſeine liebe Noth mit zwei Menſchenkindern, die er für einander beſtimmt hat, und muß ſie mitunter kräftig anstoßen, damit ſie nur ihr Glück greifen, und ſo hat er denn hier mit dem ſinkenden Schiff nachhelfen müſſen. Das hat er aber gewiß nur gethan, um ſich dann in ſeiner Mmacht un ſo größer zu erweiſen — und ſo ſage ich mit freudigem Herzen noch einmal, Ihre Hand, Sir, und auch die Ihre, Miß: Der gütige Herrgott, der ſicherlich jezt auf uns nieder ſieht, ſegne Sie Beide. Möge er Ihnen gnädig ſein. An mir liegt ja nicht viel, aber gerne möchte ich doch auch mein Theil noch dazu beitragen, Sie glücklich herauszuführen aus allen Gefahren und es erleben, daß wir zuſammen noch Gott danken können, für unſere Errettung.“

Nach dieſen Worten ſchüttelte er uns die Hände, als wenn er ſie uns aus den Gelenken reißen wollte; dann ging er plötzlich fort, holte die Nothſignale nieder, verſchwand in der Kajüte, kehrte mit der großen Flagge zurück, hiſte ſie an der Gaſſelſpitze auf und ſagte: „So, die paßt beſſer zur Feier dieſer Stunde; möge Sie Ihr Glück weithin verkünden, bis ich ſie wieder herabhole; ſie ſoll nicht mit dem ‚Grosvenor‘ ſinken, mag er alles Glend, was wir auf ihn erduldet, mit ſich hinabnehmen; die Flagge aber ſoll Ihnen im künftigen Heim eine fortbauernde Erinnerung an dieſe Stunde bleiben. Und nun, Sir, darf ich wohl alle Mann zum Eſſen pfeifen?“

Neunundzwanzigſtes Kapitel.
Gerettet.

Wir aßen, tranken und ſtießen mit einander an. Es war gewiß eine ſeltene Verlobungsfeier, die wir hier begingen auf dem ſinkenden Schiff und unter ernſten Gedanken. So oft ich aber das holde Weſen neben mir ſah, jubelte es in mir auf und mich überkam eine feſte, freudige Zuverſicht. Unmöglich konnte doch Gottes Liebe und Barmherzigkeit zugeben, daß dieſes herrliche Geſchöpf ſeiner Hand, von dem ſchrecklichen Ungeheuer, der See, verſchlungen wurde. Glückſelige Gedanken ließen mich dann in die Heimath fliegen, wo ich das geliebte Weib an meiner Seite ſah. Hierbei fiel mir unwillkürlich der Steward ein, der Frau und Kind zu Haus hatte. Ich nahm ſofort von unſerm Eſſen und Getränk, ging

zu ihm und forderte ihn auf, es ſich ſchmecken zu laſſen. Er nahm, was ich ihm bot, aber der leere Blick, mit dem er mich anſah, und ſein blödsinniges Lachen, ließen mich ſchauern.

„Mein Gott,“ ſagte ich, meinen früheren Platz wieder einnehmend, zu meiner Braut, „ich weiß nicht, ob es nicht beſſer geſeſen wäre, wenn ich den armen Burschen nicht gehindert hätte, in die See zu ſpringen, was ſoll das für ein Wiederſehen für die Frau werden? Sie würde ihn lieber gar nicht zurückkehren ſehen, als in dieſem troſtloſen Zuſtande.“

„Nein, ſage das nicht,“ entgegnete ſie, „ſo lange noch Leben iſt, iſt Hoffnung. Gefällt es Gott, uns in die Heimath zurückzuführen, ſo wollen wir nach beſten Kräften für den armen Menſchen ſorgen. Es kann doch ſein, daß friedliche, ruhige Verhältniſſe allmählich die Eindrücke verwiſchen, welche ſeinen Geiſt umnachteten, und ſein Verſtand ſich wieder aufhellte. Ach Gott, als ich das ruſſiſche Schiff abfahren ſah, dachte ich ſelbſt einen Augenblick, ich müſſe den Verſtand verlieren.“

„Und doch haſt Du, Engel, gerade damals meinen geſunkenen Muth wieder aufgerichtet, mich wieder zum Manne gemacht, mich an meine Pflichten erinnert. Auch jezt haben wir keine Zeit zu verläumen. Forward, kommen Sie, wir wollen das Boot flott machen.“

Ich ſtreichelte ihr noch einmal zärtlich die Wange, dann ging ich. Als ich im Boot all die Vorräthe ſah, welche die Meuterer darin verſtaut hatten, ſagte ich: „Wiſſen Sie, Forward, wir würden uns doch in einer grauſam hoffnungsloſen Lage befinden, wenn wir nicht in dieſem Boot angegriffen worden wären, und es dabei in unſere Hände bekommen hätten. Sagen Sie um Gottes willen, was wäre aus uns geworden? Das andere, elende, zerſchlagene Boot hätten wir doch kaum feſtlich machen können.“

„Ja, ja, Sir, Sie haben Recht, da wäre die Sache doch verdammt ſchlimm geſeſen; ſo, wie ſie jezt ſieht, können wir noch ganz zufrieden ſein, zumal ſich das Wetter mehr und mehr aufklärt. Ich wünſchte nur, der arme Jim wäre noch am Leben, es iſt mir beinahe, als ließen wir ihn hilflos ertrinken, wenn wir hier fortgehen, ohne ihn richtig einzufenken, und doch ehe ich ein, es wäre Unſinn dieſes zu thun. Wie viele Leben ſind doch zu Grunde gegangen, ſeit wir den Kanal verließen und wer hat ſie auf dem Gewiſſen? Einzig und allein die Meeder. Nur dieſe Pilze haben Alles mit ihrem Geiz verſchuldet. Wenn der verſaulte Fraß nicht war, konnte Alles anders ſein.“

Wir überzeugten uns nun, ob auch Alles im Boot vorhanden ſei, was wir brauchten. Wir fanden vier Waſſerfaſchen darin, mehrere Zinnkiſten mit Kajüten-Zwieback, Fleiſch- und Gemüſe-Präſerven, Zucker, Mehl und ſo weiter, außerdem Nägel, allerlei Handwerkszeug, Fiſchgeräth, Streichhölzer, ein Brennglas, kurz Alles, was wir nur wünſchen konnten. Die Auswahl war mit viel Ueberlegung getroffen worden, doch fehlte noch Einiges, was den Meuterern allerdings nichts ge-

nugt hätte, für mich aber von großer Wichtigkeit war, nämlich ein Bootskompaß, die Seefarte, ein Sextant, der nautische Kalender, Papier und Bleistift. Ich holte dies Alles und verwahrte es sorgfältig in dem Behältniß unter der hintersten Sitzbank.

Bei dieser Arbeit ließ ich mir von meiner Braut helfen, damit sie die Angst vergessen sollte, die das immer tiefer sinkende Schiff auch selbst dem tapfersten Herzen verursachen mußte. Auch hierbei zeigte sich wieder ihre kluge Umsicht, denn sie war es, welche daran erinnerte, Lampen, Del und Döchte mitzunehmen, als wir schließlich überlegten, ob wir auch nichts vergessen hätten.

Wir fügten noch einige Kleidungsstücke und Decken hinzu und schafften zum Schluß noch einen Mast nebst Segel und Zubehör ins Boot. Der Nachmittag war schon weit vorgeschritten, als wir mit unsern Vorbereitungen zu Ende waren, und der Wind sich vollständig gelegt hatte, das Wasser ruhig geworden war, auch sich rings umher kein Wölkchen an dem heiteren blauen Himmel zeigte, so hielten wir es für gerathen, nunmehr das Boot herabzulassen.

Wir gingen sogleich ans Werk und bald schwamm es längsseit. Forward stieg zuerst hinein, dann mit unserer beiderseitigen Hilfe meine Mary. Darauf eilte ich zu dem Steward, faßte ihn an den Armen und zog ihn schnell nach der Fallreepstreppe. Er leistete zuerst Widerstand, als ihm aber Forward zurief, seine Frau warte auf ihn, ließ der Unglückliche so eilig die Treppe herunter, daß er um ein Haar ins Wasser gestürzt wäre. Ich blieb noch einige Augenblicke an der Fallreepstreppe stehen, in Gedanken gewissermaßen Abschied nehmend von der Stätte, auf welcher sich so wechselvolle Erlebnisse für uns abgepielt hatten; da hörte ich mich plötzlich bei meinem Taufnamen rufen. Es war die Stimme meines Herzensmädchens. Als ich mich umdrehte, sah ich Mary mit nach mir ausgestreckten Armen, bangen Blicks im Boote stehen. Ich ließ sie nicht warten, mit ein paar Sägen war ich bei ihr. Sie streichelte meine Hand und zog mich dicht an ihre Seite auf die Bank nieder. „Ich wäre auf der Stelle wieder zu Dir heraufgekommen, hättest Du noch länger gezögert einzusteigen,“ flüsterte sie. „Wie konntest Du mich nur so ängstigen, Du böser Mensch Du, das Schiff konnte ja plötzlich sinken.“

„Aho,“ lachte ich, sie überglücklich anblickend, „hat mein kleiner, tapferer Steuermann auf einmal alle seine nautischen Kenntnisse vergessen? Nein,“ fügte ich wieder ernst werdend hinzu, „noch hat es eine Weile Zeit, ehe unser alter ‚Grosvenor‘ hinabgeht.“

Forward hatte inzwischen abgestoßen und ein Ruder genommen, schweigend ergriff ich das andere. Wir brachten das Boot bis auf ungefähr eine Viertelmeile vom Schiff, dann zogen wir die Ruder ein. Eine tiefe Trauer hatte sich unser Aller bemächtigt. Es war uns, als ob wir am Grabe eines treuen Freundes ständen und abwarteten, bis der Sarg hinabgesenkt würde in die Tiefe.

Der schwarze Rumpf stand jetzt nur noch etwa so hoch aus dem Wasser, wie der des Bracks, von dem ich damals Mr. Robertson und seine Tochter rettete. Wie winzig klein kam mir doch jetzt das arme, verstümmelte Fahrzeug vor, gegen die unendlich weite Wasserfläche und doch, wie brav, wie wacker hatte es sich gehalten, gegen alle Angriffe der furchtbaren Wogen, die es zu verschlingen suchten. Gewiß, nur wenige Seeleute können ihr Schiff vor ihren Augen versinken sehen, ohne von ähnlichen Gefühlen überwältigt zu werden, wie sie der Anblick eines ertrinkenden Menschen erregt. Sie sind verwachsen mit ihrem Schiff, sprechen von ihm wie von einem lebenden Wesen, sind stolz auf seine guten Eigenschaften

und freuen sich seiner Erfolge. Wenn es aber nach hartem, tapferem Ringen, bezwungen von den Elementen, in trostloser Verlassenheit, still und ergeben dahinsinkt, gleich dem tapferen Krieger auf dem Schlachtfeld, dann beklagen sie es wie einen guten Kameraden.

Auch ich konnte mich einer tiefen Traurigkeit nicht erwehren; unsere Lage erschien mir von Neuem in all ihrer Schwere, und mit Schauern blickte ich auf das kleine, zerbrechliche Fahrzeug, von dem jetzt unser Leben abhing.

Allerdings war ja unser Boot neu und fest und zeigte, in Anbetracht seiner Kleinheit und verhältnißmäßig schweren Beladung, noch ziemlich viel Borch, aber trotzdem war es ganz ausgeschlossen, daß es sich bei einem auch nur einigermaßen schweren Seegang halten konnte; nur wenn das Wetter gut blieb, durften wir hoffen, die Bermudas zu erreichen.

Ich hielt es in unserer Lage für Zeitverschwendung, bei dem günstigen Wetter noch länger unthätig liegen zu bleiben, nur um gewissermaßen dem ‚Grosvenor‘ die letzte Ehre zu erweisen und sprach mich in diesem Sinn gegen Forward aus.

Dieser aber entgegnete: „Was soll es uns nützen, Sie, wenn wir aufbrechen? Mit dem Segel können wir augenblicklich keine, auch nur nennenswerthe Fahrt machen und zu den Riemen zu greifen, wegen der zwei oder drei Meilen, die wir durch Rudern erreichen könnten, möchte ich nicht rathe. Das würde noch schlimmer sein als Pumpen und unsere Kräfte ganz unnöthig vergeuden. Nein, wir wollen lieber den armen Jim nicht verlassen, bis er in seinem Sarge ein richtiges Seemannsgrab gefunden hat.“

Das war wieder ein Zug von dem biederem, braven Menschen, der seine Treue so recht kennzeichnete, und auch im Uebrigen hatte er Recht, das ließ sich nicht leugnen. Wir blieben also ruhig liegen.

Der Steward saß auf dem Boden des Bootes, mit dem Rücken gegen den Mast gelehnt. Er sollte unserm Gespräch nicht die geringste Aufmerksamkeit und sah sich auch nicht um, nur manchmal richtete er seine Blicke längere Zeit nach dem Himmel, wie wenn es ihm wohl thäte, ins Blaue zu sehen. Ich war herzlich froh, daß er so ruhig war, doch traute ich ihm nicht ganz, denn ein Verrückter ist stets unberechenbar.

Da der Abend allmählich hereinbrach, und wir schon seit Stunden nichts mehr genossen hatten, öffnete ich eine Büchse mit Fleisch und richtete eine Mahlzeit an. Forward und der Steward langten herzlich zu, meine Mary aber ließ sich nicht bereden, mehr als etwas Sherry mit Wasser und Zwieback zu sich zu nehmen. Offenbar empfand sie die Gefahr unserer Lage um so tiefer, je mehr sich die Dunkelheit auf das Wasser legte. Dester erschien es mir, wenn sie meine Hand fester drückte und die Augen zum Himmel erhob, als ob sie betete. Das Brack war noch immer sichtbar, lag aber schon so tief im Wasser, daß ich jede Minute sein Verschwinden erwartete. Die Sonne hing dicht über dem Horizont und überfluthete das Wasser mit purpurnem Glanz.

Eine wahrhaft heilige Stille herrschte in dem Boot. Plötzlich wurde dieselbe durch Forward unterbrochen, der mit trauriger Stimme sagte: „Da geht er hin, der alte ‚Grosvenor‘.“

Schon sah man von dem Schiff nur noch die Spieren, die alle nach dem Stern zugeneigt standen. Mir stockte der Athem, als die Masten und Raan immer tiefer sanken.

(Fortsetzung folgt.)



Die Hafensplätze der deutsch-asiatischen Reichspostdampfer-Linie.

[Nachdruck verboten.]

Nach einem Vortrage des Herrn Dr. med. Debbede Bitterfeld.

Fahren wir nun weiter zum eigentlichen China. Wir erreichen zunächst Hongkong. Die Stadt ist, wie Singapur, ein ausschließliches Produkt englischer Energie und Intelligenz. Auf einer kahlen, unfruchtbaren Insel ist eine schöne Villenstadt mit herrlichen Gartenanlagen, wo südliche und nördliche Pflanzen gemischt vertreten sind, entstanden. England erkannte die wichtige Lage dieser Insel, welche dem Kanton-Fluß vorgelagert ist, unweit der größten chinesischen Stadt, Kanton. Hier liegt der Knotenpunkt für den chinesisch-europäischen Verkehr, sowie für den Verkehr über den stillen Ozean nach Japan und den Vereinigten Staaten. Nachdem England in dem Friedensschlusse zu Peking, welcher, nach dem für China unglücklichen Krieg mit England und Frankreich, geschlossen wurde, die Insel verträglich erlangt hatte, richtete es sich hier sowohl durch Befestigungen wie durch großartige städtische Anlagen als ein Platz ersten Ranges ein. Es hieß, hier muß ein uneinnehmbarer Stützpunkt und ein Handelsemporium des Ostens geschaffen werden, koste es, was es wolle. Da Privatkapital sich an diese Aufgabe nicht heranwagte, so ergriff die englische Regierung die Initiative, zumal ihr für solche Zwecke ein Fond zur Verfügung stand. Zunächst hieß es eine Wasserleitung schaffen, einen Hafenuai und eine Geschäftsstraße am Hafen anzulegen. Da die Insel sehr steil war, mußte diese Straße theilweise durch Aufschüttungen ins Meer hergestellt werden.

Die Wasserleitung in Hongkong wurde derart angelegt, daß, etwa zwei Stunden entfernt von der Stadt, verschiedene Thalsperren im Gebirge aufgebaut wurden, wodurch das Wasser, welches durch die reichlichen aber seltenen tropischen Regenfälle geliefert wurde, abgefangen und angesammelt werden konnte. Der Leitungskanal nach der Stadt bildete zugleich den Unterbau für eine prachtvolle, hoch am Berge hinlaufende, viele Schächten überbrückende Straße, die lebhaft an die großartigen Aquaedukte der alten Römer erinnerte. Nachdem so die Haupteristenz-Bedingungen geschaffen waren, kam die Regierung durch Verkauf dieser Anlagen an das schnell sich entwickelnde, sehr reiche Gemeinwesen bald wieder zu ihrem Gelde. Später wurde durch die Stadt noch eine zweite hohe Promenadenstraße auf dem Berge angelegt. Bald entstand auch eine Drahtseil-Bergbahn, welche auf die fünfhundert Meter hohe Spitze des Berges führte und den unten in der Hitze des Tages ermatteten Geschäftsleuten allabendlich Gelegenheit giebt, sich oben in frischer Bergluft, in reich ausgefatteten Restaurants zu erholen. Die europäischen Häuser sind übrigens in den Tropen alle mit sehr dicken Steinmauern gebaut und verleihen so mehr Schutz gegen die Hitze, wie leicht gebaute Häuser. Die Straßen am Strand sind lebhaft durch Geschäftshäuser besetzt. Die Wohnungen der Europäer sind hiervon getrennt und liegen als prachtvolle Villen in terrassenförmigen Anlagen bis hoch hinauf am Berge. Alles was zum englischen Leben gehört, darunter Fußball, lawn-tennis, Cricket, Rennplatz zc. ist hier vertreten. Die jungen Leute leben meist im Klubhause. Die Haushaltung für Familien ist hier sehr kostspielig. Für jede Art Dienst sind besondere Diener nöthig. Die europäischen Damen, welche sich nur per Sänfte sehen lassen können, wenn sie von den Chinesen respektirt sein wollen, haben allein für ihre Sänfte acht bis zwölf Sänfenträger nöthig bei dem steigenden Terrain. Für die Bewegung der großen Zimmerfächer, was durch Zustimmere geschieht, sind besondere Diener nöthig. Der chinesische Koch, berühmt durch seine Kunst, ist selbstindianer Herrscher in der Küche. Jedes Mitglied der Familie hat seine besonderen Diener. Freilich sind die Diener und Arbeiter hier billig. Sie bekommen kaum 50 Pfenning den Tag und beschäftigen sich dabei selbst. Der Chinese braucht eben nur wenig zum Leben; etwas Reis, billige leide Kleidung und eine Schlafstelle irgendwo. Europäische Arbeiter können also hier nicht konkurriren und mußten derartige Einwanderer meist auf Konsulatskosten wieder zurücktransportirt werden. Auch der europäische Handwerker ist hier überflüssig, da der chinesische Handwerker in allen Fächern sehr geschickt ist. Nur der Kaufmann, Arzt, Techniker, Hotelier, Beamte zc. können hier existieren.

Der Hafen in Hongkong wird gebildet durch eine Meerenge. Der Hongkong gegenüberliegende Festlandstreifen Kaulung, ist ebenfalls in englischem Besitz. Hier ist ein großes Trockendock, in das auch wir einige Tage hinein mußten, da der norddeutsche Lloyd seine Schiffe alle sechs Monate in einem solchen nachsehen läßt. Ein Dock ist ein kanalartiger Bau, welcher, nachdem das Schiff in demselben eingelaufen ist, durch Thore geschlossen werden kann. Dann wird derselbe leer gepumpt, das Schiff währenddessen gestützt, so daß es schließlich ringsum sichtbar frei dahebt. Die Arbeiten, um das Schiff durch seitliche Streben zu stützen, besorgten die Chinesen schwimmend und sangen dabei, um einheitlich arbeiten zu können, eigenthümliche rhythmische Melodien. In Kaulung sind großartige Lagerhäuser gebaut. Hier haben auch die deutschen Schiffe ihre Anlegestelle. Der Verkehr nach Hongkong hinüber geschieht durch kleine Dampfer oder chinesische Auberboote, sogenannte Sampons. In Hongkong müssen diese Sampons immer von einer bestimmten Einsteigestelle abfahren, wo ein englischer Polizist, ein reisiger Indier mit Turban, steht und jedesmal die Nummer des abfahrenden Bootes und die Namen der europäischen Passagiere notirt. Es ist nämlich früher oft vorgekommen, daß solche Passagiere unterwegs im Nebel oder in der Dunkelheit von den chinesischen Bootsführern ermordet und herabtu wurden. In einem solchen Boote wohnt gewöhnlich die ganze Familie, oft mit mehreren erwachsenen männlichen Mitgliebrn. Wenn man einsteigt, sieht man Niemand davon; unterwegs machen sie sich plötzlich bemerkbar. Da eine Kontrolle mittels chinesischer Namenslisten bei der Eigenthümlichkeit der chinesischen Schrift für die Europäer zwecklos ist, so muß jeder Chinese, welcher in Hongkong ein konzeffionirtes Gewerbe betreibt, seine Photographie vor Bewilligung der Konzeffion einreichen. So sieht auch der Personenverkehr durch die Dhimrifhas unter Kontrolle.

Im Hafen liegen viele alte Segel-Dreibecker, die als Isolir-Hospitaler, mit großen faalarartigen Räumen Verwendung finden. Wir hatten auch einmal Gelegenheit ein im Hafen angekommenes russisches Gefangenenschiff, welches auf dem Wege nach Sibirien war, zu besuchen. Interessant ist es in Hongkong den Fischmarkt zu besuchen, wo namentlich die als Speise beliebten Tintenfische zahlreich zu sehen waren und durch ihre eigenthümlichen kontraktlichen Bewegungen auffielen. Ein Aquarium hätte sich hier aufs reichlichste ausstatten können. Schöne Stunden verlebten wir hier im deutschen Klub in Hongkong. Ein Klub ist ein Haus für Alles, wo die jungen Leute Alles, wessen sie bedürfen, Restauration, Billard, Bibliothek, Lesezimmer, Badezimmer, Logirzimmer zur Verfügung haben. Die europäischen Zeitungen, die man hier liest, sind allerdings bei Ankunft durch die Dampferpost schon 4 Wochen alt und befriedigen deshalb nicht recht. Im Germania-Klubhause ist selbstverständlich Münchener Exportbier reichlich vorhanden und manche gründliche Kniperei wurde veranstaltet, wobei heimatliche, deutsche Lieder, fern über Land und Meer erklangen. Nach englischem Brauch trinkt man auch vielfach Wasser, Sodawasser oder Sekt mit Brantwein gemischt. Die Speisekarte ist englisch; sie enthält 30 bis 40 Nummern, von denen man sich beliebig viele aussuchen kann. Die Gemüße werden immer nur in Salzwasser gebrüht. Die Wettrennen finden in Hongkong mit chinesischen Bonnies statt. Die englischen Damen verhalten sich hier, wie überhaupt, gegen die anderen sehr erlufit. Unser Passagier Herr Premier-Lieutenant von B., von den Düsseldorfser Hanen welcher nach Tientsin in chinesischen Dienst nebst 2 Kameraden beurlaubt war, wollte auf einem dieser Bonnies, welche einer ganz eigenthümlichen Trab haben, mitreiten, sah aber bald auf dem Boden. Die Chinesenstadt in Hongkong hat nichts eigenthümliches, da die Chinesen erst nach Gründung der Colonie eingewandert sind. Insbesondere fehlt ihr die chinesische Stadtmauer. Es sind uncajähr 200 000 Chinesen dort ansässig. Die Arbeiterbevölkerung am Hafen spricht das sogenannte Pidain-Englisch, das heißt, den verschiedenen dort häufig vorkommenden Worten europäischer Sprachen, insbesondere den englischen werden chinesische Endsilben angehängt. Hongkong hat 4000 Mann Besatzung. Großartige Kavernen für Mannschaften und verheiratete Unteroffiziere, die in jeder Etage einen breiten verandaartigen Vorbau haben, sind dort gebaut. Ein besonderer Torpedo - Hafen ist angelegt. Bemerkenswerth ist ferner die meteorologische Station. Hier wird jedes Mal, sobald ein Drehsturm von den Philippinen Inseln gemeldet ist, der sogenannte Taifun = Ball aufgezozen

als Warnung für die Schiffe. Die Taifune bewegen sich gewöhnlich zwischen den Philippinen und Japan. Die heutigen Dampfer mit ihrer großer Maschinenkraft, fürchten einen solchen Sturm aber nicht mehr in dem Maße wie früher die Segelschiffe und fahren trotz der Warnung genau fahplanmäßig ab. Das südliche Kreuz erschien uns jeden Abend. Erwähnen muß ich noch eine Episode auf See. Wir kamen von Japan und wollten in den Hafen von Hongkong einfahren als uns plötzlich ein dichter Nebel überfiel und wir vor Anker gehen mußten wegen der vielen Untiefen dort. Es fiel unsern Kapitän, welcher schon während des englisch-französischen Krieges mit China, viel an der dortigen Küste gefahren war, auf, daß sich im Nebel so viele chinesische Fischerbojen um unser Schiff ansammelten und immer näher rückten. Da er Verdacht hatte, daß dieselben auf unser Schiff klettern und uns im Handgemenge durch ihre Ueberzahl überwältigen und berauben wollten, ließ er mit den Maufergewehren, welche jedem Schiff von Reichswegen beigegeben sind, eine Salve abgeben. Die chinesischen Fischer, welche bei günstiger Gelegenheit sämtlich Seeräuber sind, merkten, daß sie erkannt waren und verzogen sich. (Fortsetzung folgt.)

Allelei.

Der gemeinschaftliche Briefkasten. In diesen Tagen, in denen das Interesse für die geplanten Postreformen besonders groß ist, kommt eine kurze Geschichte des Briefkastens gelegen. Vor 200 Jahren wurde er zum ersten Male abgebildet. Auf einem aus dem Jahre 1698 stammenden Stich des Nürnberger Kupferstechers Christoph Weigel ist er zu sehen. Allein man glaube nicht, der vertraute Kasten, dessen blaues Gewand jetzt jedem Dorfe zur Zierde gereicht, sei überall mit stürmischer Freude begrüßt worden. Im Jahre 1840 reiste ein Bürger von Leipzig durch Hannover und vermisste mit Staunen am Hauptpostamt der Residenz einen — Briefkasten. Der Herr aus Sachsen beschwerte sich. Seine Beschwerde wurde jedoch von der Presse als ganz unziemlich zurückgewiesen, da der Briefkasten eine gemeingefährliche Einrichtung sei. Warum? Hören wir, was ein Postbeamter darüber schrieb: „Es würden von malignen Personen, die sich von einem Postoffizianten bei irgend einer Gelegenheit am Postbureau hart oder ungerichtlich begeben glaubten, Briefe an diese Offizianten selbst, mit ganz vertrackt spitzfindigen, höhnischen oder gar beleidigenden Redensarten angefüllt, natürlich ohne Namensunterchrist, in den Briefkasten gesteckt. Wenn nun freilich bei uns es unmöglich ist, daß Jemandem auf solche Weise wirklich hart oder unziemlich begegnet werde, so ist es dennoch unbestreitbar, auf der andern Seite unmöglich, zu vermeiden, daß es hin und wieder noch Quertöpfe gebe, die sich derlei wenigstens noch einbilden, und wie wäre nun gegen dshabtes Geschreibsel solcher Phantasten noch Sicherheit, wenn so ein Briefkasten da wäre, der gewissermaßen zu Jedermann jagte: Stecke nur hinein, was Du willst; denn ich nehme Alles auf.“ Ein anderer Schwarzseher schreibt Folgendes: „Wer nur irgend eine Malice gegen Jemand im Sinne hat, wer diesen verdächtigen will, jenem „einen Fiob ins Ohr setzen“, ein verlobtes Paar auseinanderbringen, Eltern und Kinder, Mann und Frau, Herrn und Diener zc. gegen einanderhegen, überhaupt Junk und Argwohn säen will, von Schadenfreude und Lüge getrieben, er setzt sich hin und schreibt einen Brief voll Verleumdungen ohne Unterschrift und steckt ihn in den Briefkasten. Andererseits giebt solch ein Kasten auch eine vortreffliche Gelegenheit zu ärztlichen Mittheilungen, Liebesbriefchen zc., die man sonst Mühe hat, an den Mann zu bringen oder an die Frau oder Tochter. Daß damit der Anknüpfung von Liebesbündeln ein großer Vor Schub geleistet werde, ist nicht zu verkennen; und wenn angenommen, daß man nichts Besseres thun könnte, als die Liebe auf jede Weise zu begünstigen, so käme es nur darauf an, zu untersuchen, ob wir nicht ohne Briefkasten bisher schon der Liebe genug in unsern Mauern gehabt hätten. Ziele die Antwort aber hierauf verneinend aus, so müßte dann leglich entschieden werden, ob die Vortheile eines durch Briefkasten herbeigeführten größeren Liebesverkehrs so sehr die Nachtheile derselben überwiegen, daß man einstimmig rufen müßte: Briefkasten! Briefkasten! Kein vollkommenes Glückseligsein ohne Briefkasten!“ Du lachst, lieber Leser! — Ja, wir sind doch ein Stück vorwärts gekommen. Und die Post ist die humanste aller Behörden, denn sie verträgt jeden Einwurf — in ihren Briefkasten.

Von der Macht des Gewissens legt ein Fall Zeugniß ab, der aus Ducherow unterm 18. Februar im Nachstehenden als verbrieft mitgetheilt wird. Vor ungefähr 3 Jahren erregte das Verschwinden und der öftere unregelmäßige Eingang von Briefschaften, die die Station Ducherow passirten und entweder mit der Haupt- oder mit der Nebenbahn weiter befördert werden sollten, die lebhafteste Aufmerksamkeit der Postbehörden. Bei der eingeleiteten

Untersuchung, zu der u. A. das Abhandenkommen eines Geldbriefes mit 1350 Mk. Inhalt, das nur hier paßte sein konnte, drängte, stellte sich heraus, daß ein junger Postgehülfe, Namens Läder, jene Unredlichkeit beging. Eine Listation forderte damals gleichzeitig 350 Mk. zu Tage, die Läder im Portemonnaie bei sich trug, während die 1000 Mk. spurlos bei Seite gebracht waren und von dem diensthabenden Postassistenten Thiel erbeutet werden mußten. Der Dieb wurde zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt und Niemand hörte danach wieder von ihm. Jetzt hat Läder nun an den noch amtierenden Postvorsteher Kummier einen Brief geschrieben, woraus hervorgeht, daß er nach Verbüßung seiner Strafe nach Amerika ging und dort eine Erlöse fand. Er bekennt, daß er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse noch einmal unbemerkt nach Ducherow zurückkehrte, hier die vergrabenen 1000 Mk. holte und dann seine Reise nach Amerika antrat. Dort hat er nun so viel verdient, daß er in der Lage ist, jene 1000 Mk. wieder zu ersetzen. Getrieben vom Schuldbewußtsein bittet er unter Ankündigung des demnächstigen Eintreffens jener Summe reuig um Verzeihung wegen seines Fehltritts, durch den er seine Mitbeamten s. Z. in so arge Verdracht und Verlegenheiten brachte.

Bald ist ein böses Wort gesagt! O Gott, es war nicht böse gemeint, und doch trägt es ernste Folgen. Charles Billiers, einer der hervorragendsten englischen Parlamentarier, der im 97. Jahre starb, wurde durch solch ein böses Wort um sein Lebensglück betrogen und mußte ungewollt das Loos eines Junggesellen auf sich nehmen. Der unbemittelte Politiker hatte sich mit der feierreichen Miss Melish, die Waise war, verlobt. Schön und strahlend in einer kostbaren Toilette stand sie einen Tag vor der Hochzeit vor ihrem Verlobten, plaudernd und lachend. „Du nimmst mich ja doch nur meines Geldes halber“, erklang es plötzlich von ihren Lippen. Billiers erbleichte und zitterte am ganzen Körper. „Wenn Du das glaubst, so verlasse ich Dich auf Nummerwiedersehen“, lautete seine Antwort, und dabei wandte er sich zur Thüre. Ein ungläubiges, neckisches Lachen folgte dem Manne. Bald aber verstummte es und wich den bestigenden Thranen. Billiers kehrte nicht zurück. Trotz der Bemühungen der Verwandten der Braut mußte die Hochzeit abge sagt werden; denn Billiers, der Miss Melish heiß liebte, blieb dabei, daß all seine Vertheuerungen die junge Dame doch nicht überzeugen würden, daß nur ihre Person und nicht der Mammon seine Liebe entflammte hätte, und er wollte es ihr beweisen. Trüb und freudlos verlief das Dasein der vergrämten alten Jungfer, und als sie starb, hinterließ sie ihrem Bräutigam, der politisch sehr bedeutend geworden war, ihr ganzes Vermögen von fünf Millionen Mark. Dieser aber schenkte es sofort der Stadt Wolverhampton, deren Vertreter er sein Leben lang gewesen war.

Das größte Spielzeug der Welt. Ein unternehmender Privatmann in Baltimore, dessen liebste Beschäftigung es von jeher war, allerlei originelle Kleinigkeiten zu seinem und seiner Freunde Amusement anzufertigen, hat jetzt, wie uns geschrieben wird, ein wahres Riesenspielzeug konstruirt, das selbst in einer Weltausstellung Aufsehen erregen würde. Da der Amerikaner eine bewundernswürdige Geschäftlichkeit, bedeutendes erfindarisches Talent und vor allen Dingen viel Geld und viel Zeit besitzt, so ist es ihm in der That gelungen, ein Wunder auf dem Gebiet der Spielwaarenfabrikation zu schaffen. In dem geräumigsten Zimmer seines großen Hauses hat der eigenartige Künstler mit der Herstellung des kolossalen Spielzeugs begonnen, das nun den weitaus größten Theil dieses Saales ausfüllt. Auf einer runden, etwa drei Fuß hohen Plattform befindet sich eine vollständige kleine Anstaltung mit verschiedenen Wohnhäusern, einer Kirche, einem Gefängniß, einer Wind- und Wassermühle, einem kleinen See mit danebenstehendem Boot-Klubhaus, einem Bahnhofsgelände und zwei regelrechten Eisenbahnzügen zc. zc. An der einen Seite erhebt sich auf einem kleinen Plateau ein reizendes Schloßchen mit allem Zubehör, selbst ein artesischer Brunnen fehlt nicht. Auf einem sogenannten Zeitplatz erblickt man ein Caroussel, ein Ferris-Rad, amerikanische Schaukeln, einen Fesselballon, eine Rutschbahn und eine allerliebste Orchester-Tribüne, auf der eine ganze Sinfonietravale ihre lustigen Weisen erklingen läßt. Wenn man nämlich den Kapellmeister wie ein Uhrwerk aufsieht, bewegen sich die sämtlichen kleinen Kerle und die Spieldose unter dem Podium wird gleichzeitig in Gang gesetzt. Ueberhaupt bewegt sich Alles, selbst die Mühlen in den Mühlen fahren mit ihren Rädern auf niedlichen Fahrstühlen auf und nieder. Die Kraft von drei Wasser-Motoren, die unter der Plattform verborgen sind, genügt vollkommen, um in kurzer Zeit Leben und Bewegung in die ganze Miniatur-Niederlassung zu bringen.

Von Cigaretten rauchenden Kröten erzählt der französische Forscher B. d'Enjon in seinem jüngst erschienenen Buche „La Colonisation de la Cochinchine“: „Die boshaften und mißleidigen Knaben von Annam“, schreibt er, „spielen mit Kröten — die Europäer Ochsenfrösche nennen und die oft die Größe eines jungen Huhnes erreichen, indem sie ihnen mit Gewalt Cigaretten ins Maul stecken. Sonderbarerweise ist es nun den armen Amphibien, den Dofern dieser grausamen „Spiele“, unmöglich, die Cigarette wieder auszuwerfen, und so rauchen die unglücklichen Kröten, wie die Menschen, zum großen Gaudium der Kinder, bis sie (die Kröten) aufgebläht und mit hervorquellenden Augen wie Betrunkene am Boden liegen, ohne jedoch die verhängnisvolle Cigarette loszulassen.“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Lebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.